

Thomas Feltes

Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement – Wege aus der „teilnahmslosen Gesellschaft“?

Festvortrag anlässlich der 75 Jahr-Feier der DLRG Ortsgruppe Schwenningen

Sperrfrist: 20. Mai 2006, 20.00 Uhr

Einleitung

Begrüßung und Dank an Veranstalter

.... Diese Jahre waren für mich, meine Familie, und wohl auch für die Polizeihochschule spannend, lehrreich und interessant. An dieser, noch auf Schwenninger Grund gelegenen Hochschule haben wir Mitte der 90er Jahre Wege eingeschlagen, die bundesweit für die Polizeiausbildung richtungweisend wurden und inzwischen in vielen Bundesländern umgesetzt worden sind. Dass dies nicht einfach war und nicht ohne internen wie externen Widerstand gehen konnte, habe ich erkennen müssen. Die Tatsache jedoch, dass nicht nur in Deutschland, sondern auch darüber hinaus die Schwenninger Polizeihochschule für ihre Vorreiterfunktion bekannt ist, zeigt, dass die wir den richtigen Weg eingeschlagen hatten. Vieles, was damals der Polizei eher fremd war, ist inzwischen selbstverständlich geworden.

Nun habe ich neue Aufgaben und Herausforderungen an der Bochumer Ruhr-Universität die rund 35.000 Studierende hat, übernommen. In meinen Vorlesungen sitzen keine 25, sondern bis zu 600 Zuhörer. Dass ich der Polizei nicht untreu geworden bin, zeigt zum einen der von mir in Bochum gegründete, deutschlandweit erste Masterstudiengang in Kriminologie und Polizeiwissenschaft, der im letzten Jahr akkreditiert wurde. Die ersten Master, darunter auch Polizeibeamte, aber auch Juristen, Mediziner, Psychologen und Sozialarbeiter, werden Ende dieses Jahres ihr Studium abschließen. Auch die Tatsache, dass ich in den Gründungssenat der neuen Deutschen Hochschule der Polizei in Münster berufen wurde zeigt, dass sich meine Schwenninger Lehrjahre positiv ausgewirkt haben. In der nächsten Woche findet die erste Senatssitzung statt, und es wird eine sehr spannende Aufgabe sein, aus der

ehemaligen „Polizei-Führungsakademie“ eine „richtige“ Universität zu machen – und vor allem, das richtige Personal dorthin zu berufen.

Nun soll ich also hier und heute die Festansprache zu Ihrer schönen Feier halten. Vor solcher Art Reden habe ich mich – ehrlich gesagt – bislang immer gedrückt. Denn ich bin mir nicht im Klaren, was eine „**Festansprache**“ eigentlich ist.

Obwohl: in den 10 Jahren als Rektor der Polizeihochschule habe ich viele solcher „Festansprachen“ miterlebt und manchmal auch über mich erheben lassen müssen. Oft dachte ich dabei im Stillen: Warum gibt es denn den im Programm ausgewiesenen Empfang nicht vorher? Oder wenigstens ein Gläschen Wein zum (oftmals trockenen) Vortrag?

Das Vier-Gänge-Menü, das Sie heute Abend erwartet, sollte natürlich nicht vorher serviert werden, und auch die Vorführungen der Jugend sind schon ganz gut nach meinem Vortrag platziert - denn Sie müssen sich ja noch auf etwas freuen können. Eine noch so gelungene Festansprache kann mit beiden nicht mithalten.

Manchmal hatte ich auch das Gefühl, dass man glaubte, je länger der Festakt und je länger die Ansprachen sind, umso wichtiger sei das Fest, der Veranstalter oder gar der Redner. Aber keine Angst: Ich werde versuchen, mich kurz zu fassen – dazu habe ich zu viele Festakte erlebt, die zwei, drei oder gar mehr als vier Stunden dauerten...

Bei der Vorbereitung dieser „**Festrede**“ ist mir auch wieder einmal aufgefallen, wie verräterisch die deutsche Sprache sein kann, wenn man nur genauer hinsieht bzw.inhört. An der Polizeihochschule hatte ich, so hieß es, eine „**Funktion**“ inne – möglicherweise heißt das so, weil man funktionieren soll, und zwar so, wie diejenigen, die einen in dieses Amt setzen, dies wollen. Ob dies allerdings immer „funktioniert“ hat, darf man bezweifeln. Auch einen Ehrenamtler sollte man nicht als „Funktionär“ bezeichnen, denn er funktioniert nicht, sondern er muss selbst gestalten und sich engagieren – dazu aber später.

Ein anderer Begriff irritiert mich damals wie heute: Beamte bekommen eine neue „**Verwendung**“ oder sie werden gar einer „Verwendung“ zugeführt“. Nun kann man

sicherlich einen Kochlöffel oder einen Spaten verwenden, vielleicht auch noch eine **Scheme** oder ein **Gschell** an Fasnet – aber wie kann man einen Menschen – und Beamte sind ja nun mal auch Menschen – „verwenden“? Ich habe dies, ehrlich gesagt, nie verstanden.

Oder auch die Bezeichnung: „**Festansprache**“: Das hat offensichtlich nicht nur was mit „**Fest**“ oder einer Feier zu tun, sondern auch mit „Ansprache“. Ich soll Sie also ansprechen. Ich kann nur hoffen, dies im Folgenden auch zu tun und dass Sie von mir eine ansprechende Ansprache erhalten.

Und es soll ja auch eine **festliche** Ansprache werden! Aber was ist festlich? Sind ausgewählte Worte, die niemand versteht und die daher auch niemanden betreffen oder verletzen können, festlich? Ist aufgesetztes Lob festlich? Wohl kaum.

Der Zweck einer Rede kann unterschiedlich sein: es kann sich um einen **Vortrag** handeln, d.h. um die Vermittlung von Informationen – nun, dazu geht man eher in die Volkshochschule, jedenfalls ist das sicher nicht unbedingt das, was Sie heute Abend hier erwarten. Auch eine **Predigt** ist eine Rede – eine Rede, die der Vermittlung einer Überzeugung dient. Aber ob sie meine Überzeugung interessiert? Zudem bin ich weder Pfarrer, noch Prediger, auch wenn ich mal Messdiener und dem Weihrauch durchaus zugetan war.

Eine **politische Ansprache** ist auch eine Rede – wir erleben dies täglich, häufig allerdings ohne wirklich zu hören oder zu glauben, was da gesagt wird. Insofern zielt die **Meinungsbildung**, die mit einer politischen Ansprache angeblich bezweckt werden soll, häufig ins Leere. Im übrigen: Schuster, bleib bei deinen Leisten! Ich bin kein Politiker, sondern ein freier und unabhängiger Wissenschaftler – der war ich, und der werde ich auch immer bleiben.

Bleibe noch eine **Tischrede**, also eine Rede, die bei **Tisch** gehalten wird – was ja durchaus passen würde bei dem heutigen Programm. Da dieses Menü aber noch nicht serviert ist (manche werden jetzt denken: muss der uns schon wieder daran erinnern? – ich würde sagen: glücklicherweise, denn sonst dürften sie essen und ich müsste reden), handelt es sich wohl eher um einen wie man auf Neudeutsch sagt, „Appetizer“, einen Appetitanreger, also um eine Rede, die Ihnen Appetit machen soll auf das, was noch kommt.

Also will ich heute Abend einiges zum Ehrenamt hin und her denken und wenden. Beginnen möchte ich mit gleich zwei Zitaten, denn auch das habe ich in der Vergangenheit gelernt: eine gute Festrede braucht mindestens ein Zitat – möglichst von Goethe oder Schiller.

Mein erstes Zitat stammt allerdings weder Goethe, noch von Schiller; sondern, wie man so schön sagt, aus des Volkes Mund. Dieser Volksmund sagt: **"Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand"**. Ob dies so ist, muss man wohl von Fall zu Fall entscheiden, und dabei kommt man möglicherweise zu sehr ernüchternden Ergebnissen.

Jedenfalls soll das **Amt** den Menschen schneller verändert als der Mensch das Amt. Dieses, *Joschka Fischer* zugeschriebene Zitat muss sich jeder vor Augen halten, der ein „Amt“ übernimmt oder dem eines übertragen wird. Ob und warum dies auch für das Ehrenamt gilt, muss man sehen. Manch Amtsträger wird jedenfalls häufig an den Spruch von Wilhelm Busch denken: *"Bemüh dich nur und sei hübsch froh, der Ärger kommt schon sowieso."*

Diese Einsicht kennen Sie vielleicht auch aus Ihrer Vereinsarbeit. Wir Deutschen tun uns oftmals schwer mit Lob, umso schneller sind wir mit Kritik zu Hand. Dabei weiß jeder auch ohne Psychologie-Studium, dass man mit Lob viel mehr erreichen kann als mit Tadel. Denn wer etwas tut, der kann auch mal was falsch machen, und wer viel tut, kann vieles falsch machen. Und: Wer nichts tut, so sagt man, der kann nichts falsch machen. Dabei sind es genau diese „Nichtstuer“, die wir weder in unseren Vereinen, noch in unserer Gesellschaft wollen. Wir wollen engagierte, aktive Mitglieder – die eben auch mal einen Fehler machen können.

75 Jahre DLRG Schweningen, 75 Jahre Ehrenamt und damit 75 Jahre Ehrenamt im Wandel

Blick man in das Internet, so scheint das Ehrenamt zu boomen: Da gibt es **„Ehrenamtlichenagenturen“** (z.B. in Stuttgart, Esslingen, Freiburg und Tübingen - wohl noch nicht hier in der Region), es gibt ein **„Landesportal Ehrenamt“** der Landesre-

gierung sowie ein „**Landesbüro Ehrenamt**“¹. Wenn man „googelt“, erhält man über 3 Millionen Nachweise zum Stichwort „**Ehrenamt**“.

Auch das ehrenamtliche Engagement in Vereinen und Verbänden und die Mitgliederzahlen scheinen zu wachsen – zumindest bei Ihnen, bei der **DLRG Ortsgruppe Schweningen**. In ihrer Festbroschüre habe ich eine erfreuliche positive Entwicklung gesehen: Ihre Mitgliedszahlen haben sich in den letzten 10 Jahren mehr als **verdoppelt**, und vor allem bei den Jugendlichen konnten Sie einen Anstieg von 49 Mitgliedern im Jahr 1993 auf fast 300 Mitglieder im Jahr 2006 verzeichnen (das sind übrigens statistisch saubere 400%!).

Dazu herzlichen Glückwunsch all denen, die daran mitgearbeitet haben – aber zugleich auch die Aufforderung, dies als Verpflichtung für die nächsten Jahre zu sehen. Denn schlimmer als **kein** Engagement ist ein **enttäuschtes** Engagement: Wer einmal aus der ehrenamtlichen Arbeit frustriert ausscheidet, der findet nur schwer den Weg zurück. Und **ein einziger** frustrierter Ehrenamtlicher kann die Bemühungen vieler motivierter Vereinsmitglieder zunichte machen.

Historisch betrachtet sind die 75 Jahre, die Sie heute feiern, eine lange Zeit – und wer sich die **Bilder** in ihrer Festbroschüre ansieht, der bekommt auch einen visuellen Eindruck davon, wie sich unser Leben in diesen 75 Jahren verändert hat.

1931, im Jahr ihrer Gründung, hatte die **Wirtschaftskrise** in Deutschland ihren Höhepunkt erreicht: Es gab 70.000 Konkurse und **6 Millionen Arbeitslose**, also über 16 % der Bevölkerung. Kurz zuvor waren die öffentlichen Gehälter um 25% vermindert und die Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe gekürzt worden. Viele der Arbeitslosen waren mangels staatlicher Absicherung auf private, **ehrenamtliche** Wohltätigkeitsverbände angewiesen, die vor allem nach dem ersten Weltkrieg gegründet wurden (die AWO wurde 1919 gegründet). Und sicher war es auch kein Zufall, dass ihr Ortsverband gerade zu dieser Zeit gegründet wurde.

Die wirtschaftlichen und psychologischen Folgen der Weltwirtschaftskrise erzeugten eine allgemeine Katastrophenstimmung und brachten den radikalen Parteien Zulauf. Das Ergebnis kennen wir.

¹ <http://www.ehrenamt-bw.de>

Das Ehrenamt hat eine durchaus lange Tradition: Es hängt interessanterweise unmittelbar zusammen mit der kommunalen Selbstverwaltung, die wiederum ihre Entstehung der Preußischen Städteordnung vom November 1808 verdankt. Diese zielte auf die Integration des aufstrebenden Bürgertums in den absolutistischen Staat durch das Angebot an die Bürger, die **Verwaltung der lokalen Angelegenheiten in die eigenen Hände zu nehmen**.

Die hier begründeten **Selbstgestaltungsrechte** zogen auch Selbstgestaltungs-**pflichten** nach sich: In der Städteordnung wurde bestimmt, dass die Bürger zur Übernahme "**öffentlicher Stadtämter**" **verpflichtet** waren, ohne dafür ein Entgelt beanspruchen zu können.

Diese Regelung wird als die **Geburtsstunde des bürgerlichen Ehrenamtes** angesehen. Das Ehrenamt war also in seinem Ursprung ein "Amt" im Sinne der Ausübung **öffentlicher Gewalt**. Und es beinhaltete die Selbstverwaltung der *örtlichen* Angelegenheiten. Die Entstehung des Ehrenamtes war somit untrennbar mit der **Lokalgemeinschaft** verbunden, und wir werden sehen, dass dieser lokale Bezug auch heute noch von besonderer Bedeutung ist.

Das **soziale** Ehrenamt wurde dann 1853 durch das sog. "Elberfelder System" geschaffen, das die Durchführung der öffentlichen **Armenpflege** (als Teil der kommunalen Verwaltung) auf der Grundlage der Preußischen Städteordnung **zur ehrenamtlichen Aufgabe der (damals nur männlichen!) Bürger** machte.

Am Quartier- bzw. Nachbarschaftsprinzip dieses Systems wird der **Lokalbezug** des Ehrenamtes wiederum deutlich: Der „Armenpfleger“ ist an sein unmittelbares räumliches Umfeld gebunden, dem das System seine Bedeutung verdankt. Die entscheidende Qualifikation des Armenpflegers bestand in seiner Eigenschaft als **Bürger und Nachbar, seiner lokalen Vertrautheit und Präsenz**.²

² Christoph Sachße, Traditionslinien bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland. Aus Politik und Zeitgeschichte 9/2002,

http://www.bpb.de/publikationen/OR3MBB,0,Traditionslinien_b%C3%BCrgerschaftlichen_Engagements_in_Deutschland.html

Schaut man geschichtlich etwas genauer hin, dann zeigt sich aber auch, dass das Ehrenamt immer etwas mit **gesellschaftlichen Krisen** zu tun hat: Wenn der Staat nicht (mehr) alles das leisten kann, was geleistet werden sollte oder muss, dann erfolgt der Ruf nach Ehrenamtlichen.

Dies können wir auch in der jüngeren Zeit beobachten: Im Frühjahr 2000 hatte der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder die "**zivile Bürgergesellschaft**" zum gesellschaftspolitischen Programm erhoben, eine Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages hat sich im Jahr darauf mit der "**Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements**" befasst, und das gleichen Jahr wurde von den Vereinten Nationen zum "Internationalen Jahr der Freiwilligen" erklärt.

Woher kommen nun das Vertrauen in das Ehrenamt, der neuerdings wieder stärker gewordene Ruf danach und welche Rolle spielen Ehrenamtliche eigentlich in unserer Gesellschaft?

Entgegen weit verbreiteter Klagen über den Bedeutungsverlust des Ehrenamtes und eine immer egoistischer werdende Gesellschaft hat die Bereitschaft zum freiwilligen bürgerschaftlichen Engagement in jüngerer Zeit kontinuierlich **zugenommen** – dies allerdings nicht **trotz**, sondern gerade **wegen** des besagten Wertewandels, der häufig als **moralischer Verfall** interpretiert wird. Wir haben eine, wenn Sie so wollen, sich zuspitzende Situation: Einerseits steigt die Zahl derjenigen, denen ihr eigenes Wohl und oftmals nur dieses im Vordergrund steht.

Andererseits steigt aber auch die Zahl derjenigen, die bereit sind, sich für und mit anderen zu engagieren.

Dennoch fällt nicht nur dem kriminologischen Betrachter auf, dass sich unsere Gesellschaft ändert: Gewalt, auch politisch motivierte, scheint zuzunehmen. Wir haben z.B. auch den Eindruck, dass Kindestötungen und Kindesmisshandlungen zu nehmen. Generell scheint das Interesse an dem Schicksal anderer und die Bereitschaft, die Rechte anderer zu wahren, zu sinken.

Allerdings: tatsächlich nehmen z.B. die Kindestötungen gerade **NICHT** zu, obwohl sicherlich die meisten von ihnen diesen Eindruck haben, was die spannende Frage

aufwirft, warum wir bestimmte Dinge anders wahrnehmen, als sie sind, und warum wir darauf so reagieren, wie wir reagieren.

Kurz vor meinem Weggang konnte ich im Auftrag des Schwarzwald-Baar-Kreises Bevölkerungsumfragen in verschiedenen Städten und Gemeinden der Region durchführen. Die Ergebnisse gingen in eine ähnliche Richtung: Die Angst davor, Opfer einer Straftat zu werden, war (und ist möglicherweise noch immer) hier in der Region relativ hoch (am höchsten war sie übrigens in Blumberg; bis heute weiß ich nicht, warum), obwohl die tatsächliche Kriminalitätsbelastung eher niedrig war und ist.

Möglicherweise hängt dies damit zusammen, dass die Anonymität in der Gesellschaft zunimmt und auch immer mehr gesucht wird. Manchmal kann man den Eindruck haben, in einer „teilnahmslosen Gesellschaft“ zu leben. Aus der empirischen Forschung zum sog. Bystander-Phänomen wissen wir, dass es zumindest zwei Ursachen für diese Entwicklung gibt. Zum einen eine ‘Verantwortungsdiffusion’: Die Verantwortlichkeit zu helfen wird ‘den anderen’ zugeschoben, man selbst sieht sich nicht in der Verantwortung. Zum anderen wägt der potentielle Helfer im Rahmen einer Kosten-Nutzen-Abwägung ab, welchen ‘Nutzen’ ihm die Hilfeleistung einbringt und welche ‘Kosten’ (d.h. Nachteile) ihm selbst dadurch entstehen.

Was sind nun die Gründe dafür, warum man sich ehrenamtlich engagiert und wieso kann das Ehrenamt ein Weg aus der „teilnahmslosen Gesellschaft“ sein?

Das Ehrenamt wird (z.B. auf der website des Kultusministeriums Ihres Landes) als „**Chance für den Einzelnen und für die Gesellschaft**“ beschrieben. Gerade für junge Menschen soll das ehrenamtliche Engagement wertvolle **Möglichkeiten zur Persönlichkeitsentwicklung** bieten. Doch diese sehr abstrakt formulierten „Vorteile“ werden wohl niemanden veranlassen, ein Ehrenamt anzustreben.

Was ist es also, was den Ausschlag für ein Engagement gibt? Der **Freiwilligensurvey von 2004** liefert auch hierfür Informationen, die sicherlich wichtig sein können, um Ehrenamtliche zu gewinnen und zu behalten. Damals wurden über 15.000 Bundesbürger zu ihrer Einstellung zum Ehrenamt befragt. An vorderster Stelle steht demnach der **Spaß an der Tätigkeit**. Er ist die wichtigste Motivation für die Aus-

übung ehrenamtlicher Aufgaben. Aber auch mit **sympathischen Menschen** zusammen zu kommen, anderen Menschen zu **helfen** und etwas für das **Gemeinwohl** zu tun sind wichtige Faktoren. Kenntnisse erweitern, neue Erfahrungen sammeln, die Möglichkeit Verantwortung zu übernehmen und dafür auch entsprechende Anerkennung zu erhalten sind weitere Punkte, die für die Betroffenen wichtig sind.

Ehrenamtliches und bürgerschaftliches Engagement bietet zahlreiche **Entwicklungsmöglichkeiten** für den Einzelnen und für die Gesellschaft, auch wenn einem dies selbst nicht immer bewusst wird. Ich persönlich blicke z.B. immer wieder auf meine Tätigkeit bei der Dortmunder Kolpingfamilie zurück, wo ich zwischen meinem 14. und 20. Lebensjahr tätig war; eine Zeit, die für meine Persönlichkeitsentwicklung sicherlich absolut prägend war. Wer als Lebensälterer einmal genauer in seine eigene Geschichte schaut der wird feststellen, dass sich solches Engagement, sei es im kirchlichen, sozialen oder kulturellen Bereich, in aller Regel positiv auf die eigene Entwicklung ausgewirkt hat.

Freiwilliges Engagement kann einen wertvollen **Lern- und Aktionsraum z.B. für soziales Handeln** darstellen, wenn es gelingt, diesen Raum zu schaffen – er entsteht nicht von selbst. Hier sind die Leiter und Führungsverantwortlichen gefragt. Leider wird denen oftmals nicht die entsprechende Unterstützung zu teil, u.a. weil die Politik erst allmählich merkt, wie wichtig das Ehrenamt für unsere Gesellschaft ist. Zwar mag der liebe Gott denjenigen, denen er ein Amt gibt, durchaus Verstand mit auf den Weg geben; dies allein genügt aber heutzutage nicht mehr. Man muss organisieren, motivieren, aber auch trösten und beraten können. Dinge, die man durchaus lernen kann, aber man muss die Möglichkeit dazu bekommen.

Haben wir eine „Krise des Ehrenamtes“?

Bürgerschaftliches Engagement war in den 90er Jahren zu einem wichtigen Thema geworden: Weil den großen Wohlfahrtsverbänden die Ehrenamtlichen fehlten, wurde eine **"Krise des Ehrenamtes"** befürchtet. Es schien, als seien immer weniger Menschen bereit, sich auf ein Ehrenamt einzulassen.

In den folgenden wissenschaftlichen Debatten wurde u.a. erstmals die **Zahl der Engagierten und die Engagementbereitschaft** in der Bevölkerung ermittelt und mit

anderen Ländern verglichen. Das Ergebnis damals war niederschmetternd: **Deutschland fand sich – wie bei der PISA-Studie - in internationalen Vergleichen auf den letzten Rängen wieder.**

Dabei ist Deutschland das Land mit der höchsten Zahl an Vereinen und einem ausgeprägten Verbandswesen. Aber die "Krise des Ehrenamtes" wurde mit abnehmender Hilfs- und Verantwortungsbereitschaft verbunden. Ich-Gesellschaft und Egotrip waren die Stichworte.

Dabei war und ist es vor allem ein **Strukturwandel des Ehrenamtes** und ein **Motivwandel**, der mit dem gesellschaftlichen Wertewandel einhergeht.

Die Vermutung, dass die **Erlebnisgesellschaft** schuld sei an geringem ehrenamtlichen Engagement, greift dabei zu kurz. Vielmehr gibt es eine große und unterschiedliche Vielfalt in den Strukturen und Motiven. Menschen verweigern sich nicht der Verantwortung und dem Engagement, sie suchen nach anderen, modernen Formen und Möglichkeiten.

Die Ergebnisse 2004 durchgeführten „Freiwilligensurveys“ waren insbesondere im Hinblick auf die Höhe der Freiwilligenquote überraschend.³ Demnach sind rund ein Drittel aller Deutschen ehrenamtlich aktiv, und vor allem Familien mit Kindern, und dort vor allem Frauen engagieren sich in zunehmendem Maße. Ebenso die über 55-jährigen, von denen viele zu den Verlierern des globalen Konkurrenzkampfes zählen und die im Ehrenamt eine neue, identitätsstiftende Aufgabe finden.

Das **Gesamtvolumen der Freiwilligenarbeit** ist enorm: Allein in Bayern sind es über 75 Millionen Stunden im Monat – ein Leistungsbeitrag, der etwa **10 Prozent der Stundenzahl der Erwerbstätigen** entspricht. Ehrenamtliches Engagement hat einen so hohen Stellenwert, dass der Staat Deutschland ohne nicht mehr auskommen könnte.

³ Die Wissenslücke sollte der so genannte Freiwilligensurvey schließen, der 1998 von der Regierung in Auftrag gegeben wurde. Untersuchungsziel war ein Gesamtblick zu freiwilligem Engagement in Deutschland, zu Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Mit dem Datenmaterial aus fast 15 000 telefonischen Interviews liegt die bisher umfassendste Untersuchung freiwilliger Tätigkeiten vor. Enquete-Kommission "Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements": www.bundestag.de/gremien/enga/index.html

Insgesamt kommen diejenigen, die die Ergebnisse des letzten Freiwilligensurveys ausgewertet haben zu dem Schluss, dass es eine **zunehmende Neigung gibt, soziale Angelegenheiten in die eigenen Hände zu nehmen.**

Die Anspruchshaltung an den Staat, alles und jedes zu regeln und zu gewährleisten, soll zurückgegangen sein.

Ich persönlich stehe diesem Ergebnis allerdings skeptisch gegenüber. Zum einen ist fraglich, ob die Entscheidung, z.B. von Müttern, sich in Schulen und Kindergärten ehrenamtlich zu engagieren, wirklich freiwillig getroffen wird oder ob sie nicht – wie andere Entscheidungen auch - durch die Finanzkrise des Staates erzwungen wird. Zum anderen werden zunehmend Tätigkeiten, die eigentlich zu den Aufgaben eines modernen Sozialstaates gehören (wie z.B. die angemessene Pflege und Betreuung alter Menschen, die Gewährleistung eines sozialen Aufwachens o.a.m.) an Pseudo-Ehrenamtliche oder 1-Euro-Jobber abgegeben, obwohl, gesamtwirtschaftlich betrachtet, das Geld dafür durchaus zur Verfügung stehen könnte.

Wenn wir es weiter zulassen, dass Großindustrielle und Aktiengesellschaften sich immer mehr aus der individuellen, mitmenschlichen Verantwortung für ihre Beschäftigten, aber auch für die Gesellschaft, in der sie agieren, verabschieden, dann werden Ehrenamtliche zur Ausfallbürgschaft für eine verfehlte Sozial- und Beschäftigungspolitik.

Diese Ausbeutung von Ehrenamtlichen dürfen wir nicht zulassen, weil sie mittel- bis langfristig dazu führen wird, dass das Vertrauen in die Kraft des Staates und die Möglichkeiten von Politik noch weiter sinkt. Möglicherweise werden wir dann tatsächlich irgendwann Verhältnisse haben, die zwar keine „Weimarer Verhältnisse“ sind, wie sie sich vor 75 Jahren, als ihre Ortsgruppe gegründet wurde, abzeichneten, die aber durchaus zu einer Radikalisierung und als Konsequenz daraus z.B. auch zu vermehrter Fremdenfeindlichkeit führen könnten. Letztere wiederum würde vor dem Hintergrund der Europäisierung und Globalisierung fatale Konsequenzen für unser Land haben.

Um noch einmal (und damit das vorletzte Mal) Albert Einstein zu zitieren: "Das Streben nach moralischem Handeln ist das wichtigste Streben des Menschen. Sein inneres Gleichgewicht, ja seine Existenz hängen davon ab. Moralisches Handeln allein

kann dem Leben Schönheit und Würde verleihen." Wenn wir es zulassen, dass man es nur noch dann in unserer Gesellschaft zu etwas bringen kann, wenn man moralische Werte missachtet, dann bleiben Schönheit und Würde auf der Strecke.

Was kann, was sollte also getan werden, um unsere Gesellschaft insgesamt empathischer, wenn sie so wollen „wärmer“ und sozial engagierter werden zu lassen?

Lassen Sie mich meine abschließenden Bemerkungen mit einem aktuellen Beispiel einleiten: Vor kurzem hat Christian Pfeiffer, Direktor des Kriminologischen Forschungsinstitutes in Hannover und ein lieber Freund und Kollege von mir, eine neue Studie zu Kriminalität und Medienkonsum vorgestellt. Mit sehr beeindruckenden Zahlen stellt er ein Nord-Süd-Gefälle bei Medienkonsum und Kriminalitätsbelastung fest und verbindet beides miteinander: Dort, wo Jugendliche mehr fernsehen (z.B. im Vergleich zwischen Dortmund und München), sind sie auch gewalttätiger und krimineller. Was Pfeiffer in den bisher veröffentlichten Ergebnissen leider verschweigt ist die Tatsache, dass es möglicherweise (und ich behaupte: sehr wahrscheinlich) nicht das Fernsehen oder die Medien sind, die gewalttätig machen, sondern das soziale Umfeld. Dort, wo sich die Eltern mehr um ihre Kinder kümmern (können), wo die Kinder eher die Möglichkeit haben, sich in Vereinen und Verbänden zu engagieren, dort sind sie eher sozial integriert und nicht auf das Fernsehen als Freizeitpartner angewiesen.

Spannend wäre es z.B., die Pfeifferschen Ergebnisse mit der Quote des ehrenamtlichen Engagements zu korrelieren. Bekanntlich ist dieses im Süden (BW, Bayern) deutlich höher als im Norden oder Osten Deutschlands...

Es sind also nicht die Medien, **es sind wir selbst, die den Unterschied machen.** Bieten wir in Familie und Schule den Kindern und Jugendlichen Freizeit- und Integrationsangebote (wie z.B. in Vereinen mit ehrenamtlichem Engagement), dann tendiert der Medieneinfluss gegen Null. Tun wir als Erwachsene dies nicht, dann entfremden sich unsere Kinder von uns und von „unserer“ Gesellschaft.

Nicht umsonst kommen seit mehreren Jahren praktisch alle kriminologischen Studien weltweit zu den gleichen Ergebnissen, wenn es um die Frage geht, was präventiv, also vorbeugend gegen Kriminalität wirkt. Die Kriminalität ist dort niedrig, wo Ge-

meinschaft und Nachbarschaft, das sich umeinander kümmern und der soziale Zusammenhalt noch funktionieren - oder wo er, dann meist allerdings mit sehr viel Mühe, wiederhergestellt werden kann.

Dort, wo die Zukunftschancen der jungen Generation gut sind, wo Kinder und Jugendliche in einer vertrauensvollen und gesunden Umgebung aufwachsen können, dort sind sie resistent gegen den Virus Droge und die Gefährdung durch Kriminalität.

Nun hat aber der Freiwilligensurvey gezeigt, dass Personen mit besseren bildungsmäßigen, beruflichen und finanziellen Voraussetzungen und Personen, die sozial stärker integriert sind, eher als andere bereit zur Übernahme freiwilliger, ehrenamtlicher Aufgaben und Arbeiten. Damit wird deutlich, wo hier ein Nachholbedürfnis liegt: Jugendliche aus sozial nicht so gut gestellten Schichten, sozial randständige und benachteiligte Jugendliche müssen in die Ehrenamtlichenarbeit aktiv integriert werden. Dies wäre eine wichtige, wenn auch herausfordernde Aufgabe.

Ich komme zum Schluss und fasse zusammen:

Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement sind **wichtig** für den **Einzelnen**, der es ausübt, für seine **Familie** und sein **Umfeld** (peer-group), für die **Nachbarschaft**, die **Gemeinde**, und für die **Gesellschaft** insgesamt. Ich möchte sie motivieren und auffordern, ihren Weg als Ehrenamtliche weiter zu gehen und zu versuchen, noch mehr Kinder und Jugendliche in ihre Arbeit zu integrieren. Vor allem vielleicht solche, die am Rande der Gesellschaft stehen oder Gefahr laufen, dorthin abgeschoben zu werden. Den Nutzen dieser Arbeit haben wir alle, hat unsere Gesellschaft.

Denken Sie an die Einsicht, die **Albert Einstein** uns hinterlassen hat: *"Persönlichkeiten werden nicht durch schöne Reden geformt, sondern durch Arbeit und eigene Leistung."* Vergessen Sie also meine Rede und widmen Sie sich ab morgen wieder ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit. So können Sie andere, aber auch ihre eigene Persönlichkeit **positiv beeinflussen** und formen. Dazu wünsche ich ihnen persönlich alles Gute, und der DLRG Schwenningen weitere **mindestens 75 erfolgreiche Jahre**.